

ALEXANDER
DER GROSSE
IMAGE EINES
HERRSCHERS

BILDER MYTHEN WIRKLICHKEIT

Kraft seines Charismas vermochte Alexander zehntausende Soldaten für einen Feldzug von Griechenland bis an die Grenzen Indiens zu gewinnen – und im Handumdrehen ein ganzes Weltreich zu erobern. Dabei strebte er danach, es den mythischen Helden gleichzutun – in ihren Taten wie ihrem Auftreten.

Von Tonio Hölscher



STAATLICHE ANTIKENSAMMLUNGEN UND GLYPHOTHEK MÜNCHEN

Vermutlich geht diese römische Kopie auf ein Alexanderporträt zurück, das der berühmte Bildhauer Lysipp um 330 v. Chr. fertigte. Laut antiker Autoren konnte er am besten das Bild wiedergeben, das Alexander von sich hatte.

AUF EINEN BLICK

Idol seiner Zeit

1 Für seine Zeitgenossen sah Alexander aus wie ein mythischer Held. In dieser Weise zeigte er sich als König von heroischer Energie und löwenhaftem Mut.

2 Ebenso nahm er sich bei seinem erbarmungslosen Feldzug ans Ende der antiken Welt die Taten eines Achill oder Herakles zum Vorbild.

3 Alexander hatte sich ein Image zugelegt, dessen mythenhafter Anstrich selbst in der rational aufgeklärten Welt seiner Zeit auf helle Begeisterung stieß.

Schon in der Antike wurde der Makedonenkönig Alexander als »der Große« bezeichnet. Mit diesem Beinamen sollte er, wie der römische Kaiser Konstantin (275–337), der Frankenkönig Karl (747–814) und der preußische König Friedrich II. (1712–1786), als ein großer Akteur der Weltgeschichte gerühmt werden (nicht dagegen Augustus und Napoleon!). Eine solche Einschätzung der Leistung und Wirkung einzelner historischer Personen scheint heutzutage wenig aktuell zu sein: Sehen wir doch in der Geschichte vor allem gesellschaftliche Verhältnisse, wirtschaftliche Prozesse und kollektive Mentalitäten am Werk, die das Handeln der Menschen eingrenzen und bestimmen. Andererseits hat die Wahl Barack Obamas 2008 zum Präsidenten der größten Weltmacht der Gegenwart wieder deutlich gemacht, welche hohen Erwartungen sich noch heute weltweit auf eine einzige »Lichtgestalt« richten können und welche Kraft der umfassenden Veränderung man dem Hoffnungsträger zutraut.

Alexander hat die antike Welt wie kein anderer verändert. Vor ihm hatten die Völker des »Westens« und des »Ostens«, des östlichen Mittelmeerraums und Mesopotamiens, in einer spannungsvollen, aber ausgeglichenen Balance miteinander gelebt. Die Perser beherrschten den gesamten Vorderen Orient, ließen aber die alten Kulturen der Babylonier, des pharaonischen Ägyptens, der Phönizier an der Levante bis hin zu den Phrygern und Lydern im westlichen Kleinasien in ihren Traditionen bestehen. In Griechenland wiederum hatte sich die kleinteilige Welt der autonomen Stadtstaaten zu immer größerer politischer und kultureller Vielfalt entwickelt. Alexander hat alldem mit einem Schlag ein Ende gemacht.

Als er 336 v. Chr. im Alter von nur 20 Jahren die makedonische Königsherrschaft erlangt hatte, setzte er sich in der Nachfolge seines Vaters Philipp II. an die Spitze eines gesamtgriechischen Bundes und gewann so im Handumdrehen die Macht über die Staaten Griechenlands. Anschließend unterwarf er innerhalb von elf Jahren das Perserreich in seiner gesamten Ausdehnung von Ägypten bis zu den Grenzen Indiens und hinterließ bei seinem plötzlichen Tod 323 v. Chr. die Welt in einer gewaltsam geschlossenen, wenn auch völlig ungeordneten Einheit von »Ost« und »West«. Die Wirkung reichte weit: Neuerdings vermuten Historiker sogar, dass von den Reichsbildungen Alexanders und seiner Nachfolger ein Impuls auf die Entstehung des chinesischen Großreichs ausging. Die Welt hatte sich verändert.



Dabei hatte es zu Beginn des Feldzugs so gut wie keine Vorbereitungen gegeben. Die Ressourcen Alexanders waren verschwindend gering im Vergleich zu denen der Perser: Ein winziges Stammland stellte sich gegen eine Weltmacht; ein schwach etabliertes Königtum ohne verbindliche Erbfolge gegen eine weiträumig durchorganisierte, hierarchisch strukturierte Monarchie; ein Heer bestehend aus heterogenen Truppen und aufgestellt für kurze, saisonale Feldzüge gegen eine Armee auf der Basis langfristigen Kriegsdienstes.

Alexanders Ziele, die erst nach und nach deutlich wurden, überstiegen jede Vorstellungskraft der Beteiligten: Er führte sie in Län-

Dieser Kopf fand sich auf der Athener Akropolis und zeigt Alexander im Alter von zirka 18 Jahren. Das nackenlange, lockige Haar erinnerte seine Zeitgenossen an die mythischen Darstellungen junger Götter und schöner Helden.

der weit jenseits des Lebensraums der Griechen, jenseits der bekannten Welt, bis zu den Wüstenoasen Afrikas, den Ausläufern des Hindu-kusch und zum Flusssystem des Indus. Elf Jahre lang war Alexander ununterbrochen auf Kriegszug, mit einem bis zu 40 000 Mann starken Heer, das über 32 000 Kilometer Wegstrecke zurücklegte, durch Wüsten und Gebirge, bei sengender Hitze und während eiskalter Winter, ständig dem unerbittlichen Druck ausgesetzt, tägliche Verpflegung und allnächtliches Quartier zu sichern.

DIE »WAHRE« MACHT ALEXANDERS

Dabei standen den Makedonen keine eigene wirtschaftliche Infrastruktur zur Verfügung, keine technischen Transportmittel – und alles geschah ohne Not, weder zur Abwehr einer Bedrohung noch zur Gewinnung benötigter Länder oder Ressourcen. Das gesamte Unternehmen war einzig der Vision eines einzelnen Menschen entsprungen. Es muss einer übermenschlichen Kraft der Motivation bedurft haben, um dieses aberwitzige Unterfangen gelingen zu lassen. Wie hat er das vermocht? Lag hier die »Größe« Alexanders?

Um das zu verstehen, muss man sich einige Grundbedingungen antiker Gesellschaften vor Augen führen. Die Welt der griechischen Städte und Stämme hatte nur wenige feste Machtstrukturen ausgebildet. Weder Geburt noch Reichtum sicherten starke Positionen politischer Herrschaft oder religiöser Autorität. Ebenso fehlte es an kräftigen staatlichen Insti-

tutionen, Parlamenten oder Gremien mit speziellen Sachkenntnissen. Vielmehr verhandelten die Griechen alle entscheidenden Fragen im direkten Miteinander der Gemeinschaft – seien es demokratische Volksversammlungen, führende Adelsgruppen oder die Berater, Offiziere und Konkurrenten von Königen. In einer solchen »Kultur der unmittelbaren Präsenz«, in der sich alle Beteiligten *face to face* verständigten, war charismatische Wirkung von höchster Bedeutung. Persönliche Qualitäten waren entscheidend für den Erfolg: zum einen die Überzeugungskraft in öffentlichen Reden, zum anderen – und in besonders hohem Maß – ein mitreißendes Auftreten und eine bezwingende äußere Erscheinung. All das setzte Alexander mit größter instinktiver Sicherheit ein.

Sein Erscheinungsbild muss nach allem, was wir wissen, eine Sensation gewesen sein. Wir kennen es aus zahllosen Porträts, die zu seiner Zeit und bis in die Spätantike gefertigt wurden. Von den zeitgenössischen Bildnissen ist zwar keines im Original erhalten, aber es existieren gute römische Kopien. Sie geben uns eine Vorstellung davon, welches Bild man sich von Alexander zu seinen Lebzeiten und bald nach seinem Tod gemacht hat (siehe Bilder dieses Beitrags).

Alexander erscheint in den Bildwerken als Inbegriff eines jugendlichen Helden. Damit überstieg er in jeder Hinsicht das vertraute Aussehen seiner Zeitgenossen. Während die jungen Männer seiner Zeit das Haar kurz trugen, ließ Alexander sich in der Pracht langer Locken darstellen, wie man es von den Standbildern der mythischen Helden und jugendlichen Götter kannte. Besonders fällt an Alexanders Frisur aber der markante Haarwirbel über der Stirn auf, der als Zeichen löwenhafter Männlichkeit angesehen wurde. In seinen Augen sah man einen »feuchten« Blick. Damit war offenbar ein starker emotionaler Ausdruck gemeint. Dieser wurde durch eine hochgerekte Körperhaltung gesteigert – und dabei pflegte Alexander den Kopf energisch zur Seite zu wenden und in die Ferne zu blicken: So sollte offenbar seine oft beschriebene »Sehnsucht« nach großen Taten und Eroberungen vor Augen geführt werden. Das alles ließ ein Heldenbild von starker visueller Wirkung entstehen!

Einzigartig war diese Erscheinung des jugendlichen Helden insofern, als sie sich stark vom gewohnten Bild eines königlichen Herrschers unterschied. Seit Jahrhunderten hatten die führenden Staatsmänner Griechenlands, ebenso wie die wenigen Könige am Rand der

DAS GESCHICK DES HOFBILDHAUERS

»Als Lysipp zum ersten Mal eine Statue des Alexanders, den Blick gen Himmel gerichtet, gefertigt hatte – denn das war der gewöhnliche Blick Alexanders, wobei er den Hals etwas auf die Seite zu neigen pflegte –, so setzte jemand die nicht unpassende Inschrift darunter:

Sprechen wollte, so schien es, der Eherne, blickend zu Zeus auf: »Mein ist der Erdball, Zeus; habe du deinen Olymp!«

Deshalb wollte auch Alexander nur von Lysipp seine Statuen fertigen lassen, denn dieser allein verstand im Erz seinen Charakter auszudrücken und mit der Gestalt auch seine Tugenden hervorzuheben.

Die übrigen Künstler, indem sie die Beugung des Nackens, das Zerfließende und Weiche der Augen nachbilden wollten, vergaßen darüber sein männliches und löwenhaftes Wesen.«

Plutarch aus Chaironeia (zirka 45–125 n. Chr.),

»Von Glück oder Tapferkeit Alexanders des Großen«, Kapitel 2, 2

griechischen Welt in Kleinasien Makedonien oder am Schwarzen Meer, einen ganz anderen Typus verkörpert: den eines verantwortungsvollen Staatslenkers in mittlerem Alter, der Würde und Autorität ausstrahlte. Das äußere Zeichen dieser Altersstufe war ein gepflegter Vollbart. Alle berühmten Staatsmänner Athens und Spertas wie auch noch Alexanders Vater Philipp II. hatten eine solche Erscheinung beibehalten, die nicht nur eine äußerliche Mode war, sondern die Vorstellung von politischer Erfahrung und herrscherlicher Besonnenheit zum Ausdruck brachte. Es läge nahe anzunehmen, dass Alexander die Bartlosigkeit des jugendlichen Helden einzig deshalb übernommen hat, weil er tatsächlich als 20-Jähriger auf den Thron gekommen war. Doch behielt er dieses Aussehen bis zu seinem Tod bei – in einem Alter, in dem griechische Männer normalerweise längst den Bart wachsen ließen.

Seine Jugend war Programm: Indem Alexander das Ideal des jugendlichen Eroberers von heldenhafter Energie verkörperte, setzte er sich spektakulär von allen traditionellen Idealen des Staatsmanns und Herrschers ab. Dabei kann es kaum Zweifel geben, dass diese Wirkung nicht nur in Alexanders Porträts, sondern auch in seinem realen Aussehen und Auftreten zum Ausdruck kam. Ebenso haben seine Nachfolger und späteren Bewunderer jene Erscheinung in ihrer eigenen Gestalt nachgeahmt. Damit wird ein soziales Phänomen von großer Reichweite berührt: In der Art, wie wir uns zeigen, in Frisur, Barttracht, Kleidung und Schmuck sowie Haltung, Mimik oder Gebärden machen wir deutlich, wer wir sind und was unsere Identität ist – der Mensch ist sein eigenes Bild. Bei Staatsmännern wird daraus ein politisches Image. Ihr Äußeres spiegelt ihre öffentliche Rolle wider. Wir kennen das von den Auftritten heutiger Politiker und ihrer Vermittlung in den Medien. In der griechischen Antike, dieser »Kultur der unmittelbaren Präsenz«, waren solche Qualitäten von höchster Bedeutung. Alexander gelang es, seine Person auf der »Bühne der Weltgeschichte« zu stärkster charismatischer Wirkung zu bringen.

Doch diese Wirkung hatte viele Seiten. In dem unermesslich weiten Bereich seiner Macht herrschten ganz unterschiedliche Vorstellungen darüber, was ein guter Herrscher sei. Alexander war ein übermenschliches Ideal, und gerade darum eignete er sich zur Projektion der verschiedensten Hoffnungen, Sehnsüchte und Utopien. Die Unterschiede kommen auch in der Gestaltung seiner Bildnisse zum Ausdruck.

EIN ÜBERMENSCHLICHER TAUSENSASSA

»In körperlicher Hinsicht war er der schönste Mensch, und keine Mühe und Anstrengung scheute er; blitzschnell fasste er die Dinge auf, und ebenso rasch waren seine Entschlüsse. Er war der tapferste, ehrgeizigste und gefahrliebendste Mensch und frömmste Gottesverehrer.

Die Lüste des Körpers hatte er vollkommen in seiner Gewalt. Dagegen war er in geistiger Hinsicht völlig unersättlich nur in seiner Begierde nach Ruhm.«

Lucius Flavius Arrianus aus Nikomedeia (zirka 90–180 n. Chr.),
»Alexanderzug«, Buch 7, Kapitel 28

Denn in aller Regel gab nicht Alexander selbst seine Porträtstatuen in Auftrag, sondern die Städte in seinem Reich, seine Generäle und politischen Erben. Mit einem öffentlich aufgestellten Bildnis wollten sie ihre Loyalität zu der großen Leitfigur bekunden. Zwar erscheint Alexander dabei stets als jugendlicher Held, allerdings ließ dieser Grundtypus Spielraum, verschiedene Auffassungen zu vermitteln.

HELDENKÖNIG MIT HAUT UND HAAR

Alexanders eigene Vorstellung von seiner Rolle vermochte offenbar der berühmte Bildhauer Lysipp am besten umzusetzen – so berichten es jedenfalls antike Autoren wie Plutarch, Cicero und Plinius. Eines von Lysipps Porträts ist wahrscheinlich in einer Marmorkopie aus römischer Zeit erhalten, die Alexander mit leicht eingezogenen Wangen, markantem Kinn und dynamisch züngelnden Haaren als energischen Feldherrn präsentiert (siehe Bild S. 75). Sehr viel zurückhaltender als anmutiger Jüngling mit sanft gewölbten Wangen und geordnet fallenden Locken erscheint er in einem Bildnis, das wohl für eine der alten griechischen Städte, vielleicht für Athen, geschaffen wurde (siehe Bild S. 76). In Ägypten dagegen, wo der Makedonenkönig die Rolle des Pharaos übernahm, wurde ein Bildnis mit mächtig aufgetürmten Stirnlocken entworfen, die Hoheit und Macht ausstrahlen sollten (siehe Bild S. 82). Und unter seinen Nachfolgern hat der kühne Feldherr und König Lysimachos (361–281 v. Chr.) Alexander als Leitbild des tatbereiten Herrschers auf seinen Münzen dargestellt – mit mächtig aufgeworfenem Haar, kräftig vorgewölbter Stirn und glühendem Blick (siehe Bild rechts). Jeder hatte seinen eigenen Alexander.



AKG BERNINI

Lysimachos, enger Gefährte und Nachfolger Alexanders, ließ um 300 v. Chr. sein großes Vorbild auf Münzen prägen. Die Widderhörner sind ein Attribut des Gottes Zeus-Ammon, als dessen Sohn sich der Makedone schon zu Lebzeiten anreden ließ.



Dabei nahm sich der Eroberer wirkungsmächtige Figuren zum Vorbild: die Helden der Mythen, die für die Griechen keine Produkte der Fantasie waren, sondern als wirkliche Gestalten einer großen Vorzeit galten und eine enorme Strahlkraft besaßen. Alexander hat seine Person und sein Leben nach dem Muster solcher Helden begriffen.

Die Mythen berichten, dass Achill und andere Helden ihre Jugend in der Wildnis der Berge verbrachten, wo sie der weise Kentaur Chiron in der Jagd, der Kenntnis wilder Heilkräuter und im Saitenspiel unterrichtete. Als junge Männer kehrten sie in ihre Heimatstadt zurück, wurden dort als Erwachsene anerkannt, aber gleich zu gefährlichen, kriegerischen Heldentaten ausge-

schickt – in weite Ferne, bis ans Ende der bekannten Welt: Theseus etwa führte die athenischen Jünglinge und Mädchen nach Kreta, erschlug den Minotaurus und bewahrte die Jugendlichen davor, vom Ungeheuer getötet zu werden. Jason fuhr auf dem Schiff Argo gen Osten bis dahin, wo die Sonne aufgeht, um das Goldene Vlies seinem Wächter, einem Drachen, zu entwenden. Perseus zog nach Westen und gelangte zum Okeanos, der in der Vorstellung der Griechen die Welt umfloss, und tötete dort das Monster Gorgo. Dabei gewann jeder Held auch eine Braut: Theseus fand die Liebe der Ariadne, Jason die Gunst der Medea, Perseus befreite Andromeda. Anschließend erlangte Perseus mit seiner Gemahlin ein Königtum – bei den beiden anderen wäre ein ähnliches Ende zu erwarten, doch traten Komplikationen hinzu, die die Geschichte in eine andere Richtung lenkten.

EIN LEBEN WIE IM MYTHOS

Alexanders Biografie entspricht in überraschender Weise diesem mythischen Muster. Nach der Kindheit verbrachte er eine Zeit der Erziehung in Mieza, im Bergland von Makedonien. Dort kam Alexander in die Obhut des großen Philosophen Aristoteles, der seine geistige Erziehung übernahm. Er spielte die Rolle, die der Kentaur Chiron für die Helden besessen hatte. Vor allem hat er mit Alexander die Epen des Homer gelesen, die dem jungen Königssohn die mythischen Dimensionen für seinen Lebensentwurf öffneten.

Als junger Mann an den Königshof zurückgekehrt, wurden Alexander bald militärische Führungsaufgaben übertragen – bis das Schicksal die vorgezeichnete Lebensbahn auf einen Schlag völlig neu ausrichtete: Sein Vater wurde ermordet, und Alexander übernahm die Herrschaft. Von Beginn an zeigte sich bei Alexander die Macht des biografischen Musters. Obwohl er die Stellung des Königs einnahm, spielte er zunächst die Rolle des jugendlichen Kriegers, indem er die Griechen zu einem Feldzug von ungeahnten Ausmaßen einte: Zehn Jahre, ebenso lang wie die Phase der Jungkrieger im Mythos dauerte, führte er sie nach dem Vorbild der Heroen bis an die Ränder der Welt. Und am Schluss heiratete er eine Königstochter, die sog. Prinzessin Roxane.

Der gesamte Feldzug hatte von Anfang bis Ende mythische Dimensionen. Zwei Helden waren es vor allem, die Alexander dabei immer wieder vor Augen standen: Achill und Herakles. Beide galten als seine mythischen Ahnen, He-

rakles über den Vater Philipp II., Achill über die Mutter, die berühmte Olympias. Alexander wollte es ihnen gleichtun, Achill an unbändiger kriegerischer Kampfkraft, Herakles an unermüdlichem Durchwandern der Welt bis zu ihren unbekanntem Randbereichen.

Mythisches Format besaß aber auch der ganze Krieg gegen das Perserreich: Der einzige politische Grund war die Befreiung der griechischen Städte in Kleinasien – alles, was darüber hinausging, war »Rache« für die frevelhaften Kriege, die die Perser anderthalb Jahrhunderte zuvor gegen Griechenland geführt hatten! Generationen später Vergeltung zu üben und an den Grenzen der Welt Gegner von monströser

Gefährlichkeit zu bekämpfen – in dieser Weise strafte nur die mythischen Helden begangenes Unrecht.

Die Kriegszüge Alexanders – über elf Jahre – boten viel Stoff für Erzählungen über militärische Siege und Eroberungen: Im Jahr 334 v. Chr. gewann er die erste Schlacht gegen ein persisches Heer am Fluss Granikos, eroberte Kleinasien und errang den ersten großen Sieg gegen den Perserkönig Dareios III. 333 bei Issos. Danach unterwarf er die Städte der Levante, belagerte lange Tyros, nahm Ägypten ein und gründete dort 331 Alexandria. Dann erst griff er Mesopotamien und die Zentren des Perserreichs an und bezwang im selben Jahr in der

Alexanders Erscheinungsbild muss nach allem, was wir wissen, eine Sensation gewesen sein

ALEXANDER DER GROSSE ...



¹ um 359–340

Philipp II. veranlasst eine tief greifende Heeresreform und erweitert das Herrschaftsgebiet Makedoniens

359 ¹

Mit 23 Jahren wird Alexanders Vater Philipp II. König von Makedonien

¹ 356

Am 20. Juli kommt Alexander in der makedonischen Hauptstadt Pella zur Welt

400	390	380	370	360
... UND SEINE ZEIT				
<p>¹ ab 400 Heilkundige der peruanischen Paracas-Kultur führen komplizierte Schädeloperationen durch, um Krankheiten zu heilen oder böse Geister auszutreiben</p>	<p>ab 380 ¹ Der Inder Panini verfasst die klassische Sanskrit-Grammatik</p> <p>¹ um 390 Auf Sizilien wird die erste Quinquereme gebaut, ein Kriegsschiff mit vier bis fünf Mann pro Ruder statt nur einem</p>	<p>um 367/366 ¹ Einführung des doppelten Konsulats in Rom, des höchsten Staatsamts der Römischen Republik</p>	<p>¹ um 360 Der griechische Mathematiker Eudoxos beschreibt den goldenen Schnitt</p>	<p>¹ um 356 Um in die Geschichte einzugehen, brennt ein Grieche namens Herostatos den Artemistempel von Ephesos nieder</p>

entscheidenden Schlacht bei Gaugamela endgültig Dareios, dessen Königsresidenz von Persepolis er restlos niederbrennen ließ. Er zog weiter nach Innerasien, drang bis Baktrien und Sogdien vor, überschritt den Indus und triumphtierte 326 über den König Poros. Doch jetzt verweigerten seine Männer den Gehorsam und zwangen Alexander, nach Babylon umzukehren, wo er unerwartet an einer Krankheit, wahrscheinlich Malaria, im Jahr 323 v. Chr. starb.

Dieser Kriegszug lässt sich aber auch als Abfolge großer symbolisch-ritueller Handlungen und Auftritte verstehen. Gleich zu Beginn nahm Alexander sich die Zeit, Troja zu besuchen, um dort der Göttin Athena ein Opfer dar-

zubringen und auf dem angeblichen Grab des Achill einen Kranz niederzulegen. Alexander stellte sich damit in die Tradition des Trojanischen Kriegs, der zu seiner Zeit längst als Ursprung des großen Kampfs zwischen Griechenland und dem Orient angesehen wurde – eines Kampfs um die Weltherrschaft, den er jetzt endgültig zu Gunsten der Griechen beenden wollte.

In der Levante belagerte Alexander acht Monate lang die phönizische Stadt Tyros – angeblich vor allem, um dort dem Gott Melqart zu opfern, der mit dem griechischen Herakles gleichgesetzt wurde. Zu dieser Zeit ging er auch in dem nahe gelegenen königlichen Tierpark von

<p>350 Aristoteles wird zu Alexanders Erzieher bestellt</p>	<p>343–340 Hochzeit mit der sogdischen Prinzessin Roxane</p>	<p>338 Ermordung Philipps und Thronbesteigung Alexanders</p>	<p>337 Eroberung der Levante und Ägyptens, Besuch des Orakels von Siwa</p>	<p>327 Marsch durch die Gedrosische Wüste – nur ein Viertel des 60 000 Mann starken Heers überlebt</p>	<p>325 Ankunft in Babylon. Alexander erliegt dort am 10. Juni einer Fiebererkrankung</p>	<p>324 Alexanders engster Gefährte Hephaistion stirbt</p>
<p>um 350 In Athen gibt es die ersten Stenografen</p>	<p>um 340/320 Der chinesische Philosoph Mengtse entwickelt in der Nachfolge von Konfuzius seine Staatslehre, nach der ein ungerechter Herrscher von seinen Untertanen beseitigt werden darf</p>	<p>um 330 In Babylon kommt Berossos zur Welt, der später auf Kos eine Schule für Sternenkunde gründet. Von hier gelangt babylonische Astronomie ins Abendland</p>	<p>um 330 Der griechische Geograf Pytheas aus Massilia umsegelt Britannien und erreicht polare Breiten. Er ist der erste Grieche, der Treibeis sieht</p>	<p>322/321 Chandragupta Maurya stürzt die Nanda-Dynastie und gründet das erste indische Großreich</p>	<p>um 300 In China wird Fußball gespielt. Nach welchen Regeln, ist nicht bekannt</p>	<p>um 300 In Japan führt die Yayoi-Kultur den Anbau von Nassreis ein</p>

Sidon auf Jagd und trat einem Löwen zum direkten Zweikampf entgegen, so wie es einst Herakles getan hatte. Ein draufgängerisches Wagnis von hoher symbolischer Bedeutung – denn genau so hat Alexander im Krieg stets das persönliche Duell mit dem gegnerischen Heerführer gesucht; in den beiden großen Schlachten gegen Dareios III. ist er bis ins Zentrum des Perserheers vorgedrungen und hat »persönlich« den Großkönig in die Flucht geschlagen. Der Kampf Mann gegen Mann und äußerste Selbstgefährdung gegen menschliche Gegner wie wilde Tiere: Das war die Art der Helden des Mythos.

Die Einnahme von Ägypten gipfelte im Besuch der Oase Siwa mit seinem berühmten Orakel des Gottes Ammon, den die Griechen mit Zeus gleichsetzten. Alexander ließ sich dort von dem Priester als Sohn des Göttervaters begrüßen. Nun war er endgültig auf den Rang eines Heroen emporgehoben. Achill, Herakles, Sohn des Zeus; das war eine nicht zu überbietende Klimax!

DIE BIOGRAFIE EINES HEROEN

Eindrucksvolle symbolische Handlungen markierten schließlich auch das Ende des Kriegszugs. Im fernen Sogdien nahm Alexander Roxane, die Tochter des dortigen Herrschers, zur Frau und feierte eine Hochzeit, die selbst noch in Griechenland Berühmtheit erlangte. Auch damit folgte er dem Muster jener mythischen Vorbilder wie Jason und Perseus, die am Ende ihrer großen Taten in der Fremde eine Königstochter gewonnen hatten. Hier schloss sich der Kreis der heroischen Biografie, die mit der Erziehung im Bergland von Mieza begonnen hatte – doch war das noch nicht das Ende.

Als Alexander 324 mit seinem Heer nach Babylon zurückgekehrt war, starb sein engster Freund und oberster Gefolgsmann Hephaestion. Alexander zelebrierte eine exzessive Trauer, wie sie nur Achill in der »Ilias« nach dem Tod seines Freundes Patroklos zur Schau gestellt hatte. Für die Bestattungsfeierlichkeiten ließ Alexander einen Scheiterhaufen von gigantischen Ausmaßen errichten, geschmückt mit tausenden vergoldeten Figuren, den er vor dem versammelten Heer in Flammen aufgehen ließ – und der mit ohrenbetäubendem Getöse zusammenbrach: eine Masseneremonie von überwältigender emotionaler Wirkung, mit der er Achills Begräbnisritual für Patroklos weit in den Schatten stellte.

Zuletzt aber erfüllte sich das mythische Muster in einer Weise, wie niemand es vorher-

Die »Herme Azara« ist das einzige Bildnis Alexanders, das auch den Namen des Makedonenherrschers trägt. 1803 machte der spanische Diplomat José Nicolás de Azara das Porträt Napoleon zum Geschenk.



gesehen hatte. Im Alter von gerade 33 Jahren raffte eine Krankheit Alexander dahin. So blieb er als stürmischer jugendlicher Held in Erinnerung – auch darin glich er seinem großen Vorbild Achill.

Heute ist Alexander selbst zum Mythos geworden. Die »Frühere Jugoslawische Republik Mazedonien« etwa unterstrich ihre Forderung auf nationale Autonomie damit, dass sie Alexander den Großen als Nationalhelden beansprucht – und hat so den Protest Griechenlands provoziert. Die kollektive Erinnerung an »mythische« Gestalten der Vergangenheit war schon immer der stärkste Motor zur Bildung politischer Identität.

Alexander »der Große« zeigt mit fast unheimlicher Klarheit, welche Kraft visuelle Leitbilder und mythische Vorstellungen entwickeln können. Denn all dies geschah nicht während einer archaischen Vorzeit, sondern in einer Welt der radikalen Aufklärung, geprägt von der Geschichtsschreibung eines Herodot und eines Thukydides sowie der Philosophie eines Platon und eines Aristoteles. Die Menschheit schreitet nicht vom Mythos zum Logos voran, nicht von irrationalen Vorstellungen zu einem rationalen Verständnis der Welt. Vielmehr sind von Anbeginn und bis in unsere Tage Mythos und Logos miteinander verwoben. Alexanders weltumstürzende Energie und ihre Übertragung auf Zehntausende von Soldaten wäre ohne das Leitbild seiner Heldengestalt und sein mythengleiches Handeln gar nicht möglich gewesen.

Allerdings wird an Alexander auch die Kehrseite solch geschichtlicher »Größe« deutlich. Er hat für seine Vision großartige alte Kulturen zerstört und zehntausende Menschenleben geopfert. Selbst noch in den nationalen Ideologien der Gegenwart setzt er polarisierende Kräfte frei, die einer Politik des Friedens nicht förderlich sind.

Viele Althistoriker haben sich bemüht, aus den Bildern und Mythen den »wahren« Alexander herauszuschälen. Doch ist das nicht nur ein hoffnungsloses Unterfangen, sondern auch ein falsches Ziel. Alexander hat seine Rolle mit der Kraft seiner visuellen und mythischen Leitbilder gespielt. Und diese Leitbilder waren keine bloße Fassade, sie waren seine gelebte Wirklichkeit. 

Tonio Hölscher war bis 2009 Professor für Klassische Archäologie an der Universität Heidelberg. Er forscht unter anderem über die Bedeutung der Skulptur in der Antike.